

VIERTES KAPITEL

Nur für Mutige

stand in altertümlichen Buchstaben auf die schwere Holztür geschrieben. Die grüne Farbe, in der sie gestrichen war, blätterte schon ab, an den beiden oberen Ecken des Türstocks und an der Klinke hingen Spinnweben. Die Mauern waren aus unregelmäßigen, grob behauenen Steinquadern errichtet, da und dort wuchs aus den Wänden Farn oder ein Büschel Gras. Die hölzernen Fensterläden waren geschlossen, auch sie schienen einmal grün gewesen zu sein. „Hier wohnt schon ewig keiner mehr“, dachte Mara. Sie ging um das Gebäude herum, was gar nicht so einfach war, weil stellenweise meterhohe Brennesseln wuchsen. Auf der Hinterseite lag einiges Gerümpel. Ein verrostetes Auto, zwei ausgebeulte Fahrräder, eine löchrige Wanne aus Metall. Als Mara wieder vor der Tür stand, atmete sie tief durch und drückte die Klinke. Die Tür öffnete sich knarrend und Mara trat ein. Sofort ging elektrisches Licht an. Mara erblickte einen Bewegungsmelder genau wie zu Hause. Überhaupt sah das Haus innen ganz und gar nicht alt und schäbig aus wie außen, sondern die Wände waren blitzsauber und weiß. Vier Halogenlampen hingen im Gang am Plafond, und es gab drei Bilder, auf denen laufende Pferde dargestellt waren. „Die kenne ich doch!“, dachte Mara und sah sich die Gemälde genau an. Ja, es waren die drei, die sie letzte Woche in einem Möbelhaus gesehen hatte. Eines, das mit dem springenden Wildpferd, hatte sie sich für ihr Zimmer gewünscht, aber nicht bekommen, weil es zu teuer war. „Komisch“, dachte sie, „wie kommt das hierher?“ Nun betrat sie das rechte Zimmer. Eine Couch und ein Tischchen aus hellem Holz standen dort in der Ecke. Sie befand sich in einem gemütlichen Wohnzimmer mit Fernseher, einer Stereoanlage, grünen Zimmerpflanzen, goldfarbenen bestickten weißen Vorhängen, Regalen mit vielen Büchern, CDs und einer Hängematte. Mara setzte sich sofort hinein. So eine wollte sie schon lange mal haben. Nach einer Weile sah sie sich die Bücher an: Peter Pan, Der geheime Garten, Wölfe ums Schloss, alle Harry Potter-Bände, Die fließende Königin, Das steinerne Licht, Das gläserne Wort, alle ihre Lieblingsbücher waren da und noch viele mehr, deren Titel interessant klangen.

„Das soll das Haus der Angst sein?“, dachte Mara. „Hier ist es doch urgemütlich!“ Am liebsten hätte sie sich wieder in die Hängematte gelegt und sofort ein Buch zu lesen begonnen, aber sie wollte zuvor noch die anderen Räume erkunden. Irgendwo musste ja das auf sie warten, was ihr Angst machen sollte und: Na ja, man würde sehen. Andron hatte

gesagt, wenn du es nicht erträgst, kannst du diese Welt einfach wieder verlassen und nach Hause gehen. Sie glaubte Andron. Zumindest nahm sie sich das fest vor.

Sie ging wieder in den Flur und betrat den nächsten Raum. Dort war eine moderne Küche eingerichtet. Mit E-Herd, Mikrowelle und allem Drum und Dran. Der Kühlschrank war vollgestopft mit Lebensmitteln: Käse, Wurst, ihr Lieblingshimbeerjoghurt etcetera, etcetera. Verhungern würde sie hier nicht. Im Parterre gab es noch ein hübsches Zimmer mit Schreibtisch und Computer, in dem man gemütlich Hausaufgaben machen konnte. Auch ein iPod lag dort herum. Das alles machte einen so vertrauenserweckenden Eindruck, dass Mara, ohne zu zögern, die Stiege in den ersten Stock hinaufstieg. Aber auch hier konnte sie nichts Gefährliches entdecken. Zwei hübsche Schlafzimmer, ein Bad. „Vielleicht lauert die Gefahr auf dem Dachboden?“, dachte Mara. Trotzdem zögerte sie nicht, die schmalen Stufen hinaufzusteigen, die Falltür zu öffnen, das Licht einzuschalten. Als sie den Kopf durch die Öffnung streckte, staunte sie, dass auch hier alles ganz sauber war. Außer ein paar Schiern, einer Rodel und einem Skateboard war auf dem Dachboden nichts zu finden. „Bleibt nur noch der Keller“, dachte Mara, drehte das Licht ab, schloss die Falltür wieder, und setzte sich auf die Stufen. Alle möglichen Horrorgeschichten, die sie im Fernsehen gesehen oder in Büchern gelesen hatte, fielen ihr ein. Mörder konnten sich im Keller versteckt halten, gefährliche Tiere, Gespenster, Werwölfe, Untote, alles Mögliche. Mara gruselte es. Aber das waren doch nur Geschichten und die hatten nichts mit der Wirklichkeit zu tun. Andererseits, hätte sie es je für möglich gehalten, dass sie sich eines Tages in einer anderen Welt aufhielt? Was gab es denn wirklich und was gab es nicht? Die Gefahr musste im Keller lauern, alle anderen Räume hatte sie schon gesehen. Sollte sie nicht doch besser umkehren? Sie dachte an Andron und wusste, dass sie sich vor ihm zu Tode schämen würde, wenn sie zurückkam, ohne beim Grünen Mann gewesen zu sein. Wenn sie es bis zum Grünen Mann schaffen würde, könnten sie noch viele Abenteuer miteinander bestehen, hatte er gemeint. Das klang verlockend. Andron war ein netter Kerl. Und war es nicht toll, ein Abenteuer zu erleben? Befand sie sich nicht bereits mittendrin? „Es gibt keinen Spaß, ohne ein bisschen Angst dabei“, dachte sie und stieg langsam die Treppen hinab. Sie wollte es schnell hinter sich bringen. Vor der Kellertür schloss sie die Augen, drückte die Klinke und – nichts geschah. Nach einer Weile wagte sie es, das Licht einzuschalten und die Stiege hinunterzugehen. Auf jeder Stufe blieb sie stehen und horchte. Kein Laut war zu hören. Auch der Keller war sauber und aufgeräumt. Es gab dort einen Heizkessel, eine Waschmaschine, einen Wäschetrockner, einige Kisten Mineralwasser, eine Schneeschaufel und zwei nagelneue Fahrräder. Kein Gespenst, keinen Mörder, gar nichts von all dem. Mara stieg die Stufen wieder hinauf und suchte sich im

Wohnzimmer ein Buch und eine CD, die ihr gefielen. Sie fand sogar ihre Lieblingsmusik, legte sie in den Player und machte es sich in der Hängematte bequem. „Das kann doch nicht das Haus der Angst sein“, dachte sie. Dann begann sie eine Geschichte zu lesen, die „Nora träumt“ hieß. Es ging darin um eine etwa vierzehnjährige Nora, die ein anderes Mädchen traf, das Ananda hieß und alles wusste. Ananda war so klug, dass sie schon lange nicht mehr zur Schule ging. Aber nicht nur Mathe, alle möglichen Sprachen und weiß der Himmel, was noch, konnte sie perfekt, sie konnte sogar die Zukunft vorhersagen. Ihr einziges Problem war, niemand hörte ihr gerne zu und sie hatte keine Freunde. Da beschloss Nora ihre Freundin zu werden, obwohl sie etwas Angst vor Ananda hatte. Eine Zeitlang verstanden sie sich prächtig, doch mehr und mehr merkte Nora, dass es keinen Spaß machte, eine Freundin zu haben, die alles wusste, und so traf sie sich immer weniger mit Ananda und schließlich besuchte sie diese eines Tages überhaupt nicht mehr. Nach einigen Monaten erfuhr Nora, dass Ananda krank geworden war.

„Eine eigenartige Geschichte“, dachte Mara. Ihr Magen knurrte, sie hatte viele Stunden gelesen. Nun musste sie etwas essen. Sie ging in die Küche, öffnete den Kühlschrank und freute sich auf die vielen köstlichen Sachen. Mit ein paar belegten Broten und Zitronenlimonade setzte sie sich an den Tisch. Noch nie hatte sie etwas so Wunderbares gegessen! Der Käse auf den Broten schmeckte ausgezeichnet nach milden Kräutern, die Tomaten darauf waren süß und fruchtig, sie hatte das Gefühl, von all diesen herrlichen Sachen nie genug zu bekommen. Sie holte sich noch Oliven mit Mandeln, in pikante Sauce eingelegte Sardinen, mit allen möglichen Herrlichkeiten gefüllte Teigtaschen, einen Meeresfrüchtesalat. Das erste Mal in ihrem Leben aß sie so viel auf einmal. Und während sie noch einen wunderbaren Bissen Meeresfrüchte genoss, legte sie die Gabel plötzlich zur Seite und starrte mit weit aufgerissenen Augen an sich hinunter!

„Das ist doch nicht möglich! Das ist ein Traum! Ein böser Traum!“, schrie sie und brach in Tränen aus. Während des Essens war sie entsetzlich dick geworden. Ihr Körperumfang betrug mindestens das Vierfache von vorher. Langsam richtete sie sich auf, ungeheuer schwer wog das Fett an ihrem Bauch, an ihren Hüften, an ihrem Po und an ihren Beinen. Sie konnte sich nur noch mühevoll bewegen, plump watschelte sie in der Küche auf und ab, der Angstschweiß stand ihr auf der Stirn.

„So kann ich mich unmöglich sehen lassen, unmöglich!“, redete sie laut wie eine Irre vor sich hin. Hätte sie doch ein Mörder gejagt, ein Gespenst verzaubert, das wäre zwar schlimm gewesen, aber so furchtbar dick zu sein, war das Unerträglichste überhaupt. So fett, wie sie war, konnte sie sich doch Andron nicht zeigen! Außerdem, was würden die Mädchen und

Buben in ihrer Klasse sagen! Wenn sie schon Bernadette so hänselten, die nur halb so dick war wie sie, was würde dann mit ihr geschehen? Sie konnte dieses Haus nicht mehr verlassen, solange sie so aussah. Sofort beschloss sie, keinen Bissen mehr zu essen, bis sie wieder so schlank war wie immer. Sie ging ins Wohnzimmer, wagte es aber nicht mehr, sich in die Hängematte zu legen, weil sie glaubte, diese würde unter ihrem Gewicht zerreißen.

Als sie sich etwas beruhigt hatte, las sie auf dem Sofa das Buch fertig und erfuhr, dass die Ärzte Ananda schon aufgegeben hatten. In spätestens einem Jahr würde sie gestorben sein. Von einem Nachbarn, der als sonderbarer und verschrobener Kauz galt, erfuhr Nora, dass es für ihre frühere Freundin nur eine einzige Hilfe gab. Die Hexe Rangda würde Pillen herstellen, die Anandas Krankheit heilen konnten. Rangda lebte jedoch weit weg auf der Insel Bali und galt als äußerst gefährlich. Niemand, der sie aufgesucht hatte, sei lebend wiedergekommen, hieß es. Nora beschloss nun, ihrer früheren Freundin zu helfen, riss von zu Hause aus und fuhr als blinder Passagier auf einem Schiff nach Bali. Dort fand sie die Hexe tatsächlich. Sie hauste am Kraterrand eines Vulkans. Nora bat die Hexe um das Medikament und die wollte es ihr nur geben, wenn sich das Mädchen in eine Kröte verwandeln lassen und ihr ein Jahr lang dienen würde. Nora willigte ein, obwohl ihr vor Kröten immer schon gegraust hatte. Als Kröte musste sie nun für Rangda Würmer und Raupen fangen, welche die Hexe trocknete und zu einem Pulver zerrieb, um daraus die wundersamen Pillen zuzubereiten. Es war für Nora nicht nur ekelig als Kröte zu leben, sie musste auch achtgeben, dass sie nicht von einem Greifvogel oder von einer Schlange getötet wurde. Dennoch gewöhnte sich das Mädchen mit der Zeit an dieses Leben und fand Kröten sogar eines Tages hübsch, obwohl sie diese früher wegen ihrer Hässlichkeit verachtet hatte. Nach einem Jahr erlöste Rangda Nora vom Zauber und gab ihr die Pillen. Ananda wurde dadurch bald wieder gesund, und die beiden Mädchen blieben Freundinnen für immer.

„Ein komisches Buch“, dachte Mara, „aber irgendwie war diese Nora ganz schön mutig, dass sie es aushielt, für ihre Freundin als Kröte zu leben! Als Kröte herumkriechen müssen, das ist ja noch schlimmer als dick sein!“

Dick sein! Der Gedanke daran jagte ihr wieder den Angstschweiß auf die Stirn. Während sie las, hatte sie für eine Weile vergessen, was mit ihr geschehen war, aber jetzt fand sie sich wieder so furchtbar ekelig, dass sie sich nie mehr unter Menschen sehen lassen wollte. „Lieber will ich hier sterben, als so nach Hause gehen!“, dachte sie. Dennoch hoffte sie, dass sie bald wieder so dünn wie immer sein würde, wenn sie einfach nichts mehr aß. Sie ging mit ihren tapsenden, schwerfälligen Schritten ein wenig im Haus herum, Bewegung konnte nicht schaden. Bald jedoch war sie müde, suchte sich ein neues Buch, legte sich aufs Sofa und las.

Irgendwann musste sie eingeschlafen sein. In ihren Träumen sah sie die scheußliche Rangda, die sich mit heraushängender Zunge über sie beugte. Dann wieder saß sie in ihrer Schulklasse, wo sich alle nach ihr umdrehten und sie auslachten. Niemand redete mehr mit ihr, nicht einmal Professor Fenz. Als sie am Morgen erwachte, war sie genauso fett wie am Tag zuvor, ihr Magen knurrte, sie trank ein paar Gläser Wasser, aß jedoch keinen Bissen. Sie watschelte wieder ein wenig im Haus herum, bis es ihr zu mühevoll war, dann las sie wieder, schlief wieder ein. Den ganzen Tag lang tat sie nichts anderes als herumgehen, lesen, schlafen. Oft dachte sie daran, Andron um Hilfe zu bitten, der draußen auf sie wartete, doch sie wagte es nicht, sich ihm so zu zeigen. Und nach Hause konnte sie ohnehin nicht, hässlich wie sie geworden war. „Vielleicht sollte ich einfach den Weg zum Grünen Mann suchen“, dachte sie, verwarf den Gedanken aber sofort, da sie sich auch vor ihm schämte.

Drei oder vier Tage, genau wusste sie es nicht, aß sie nichts, obwohl sie bald vor Hunger nicht einmal mehr lesen konnte. Aber obwohl sie keinen einzigen Bissen zu sich nahm, wurde sie nicht dünner. Sie versuchte, so gut es ging, zu laufen, um abzunehmen, quälte sich die Stiege hinauf und hinunter, fiel erschöpft und atemlos zu Boden, doch nichts half, sie blieb so dick und unförmig, wie sie geworden war. Sie war so verzweifelt, dass sie schließlich nur noch im Bett lag und heulte. Irgendwann hatte sie keine Tränen mehr und irgendwann kam der Entschluss: „Jetzt ist doch schon alles egal. Ich gehe zum Grünen Mann, so dick und abscheulich, wie ich bin.“ Allerdings wusste sie nicht, wie sie den Weg zu ihm finden konnte. Andron hatte nur gesagt, dass sie durchs Haus der Angst musste. Gab es denn irgendeine Geheimtür? Sie sah hinter den Büchern nach, schleppte sich von Zimmer zu Zimmer, stieg in den Keller, zwängte sich sogar die enge Treppe hinauf auf den Dachboden. Doch nirgendwo konnte sie eine verborgene Öffnung entdecken. „Es hat keinen Sinn“, dachte sie und über ihre Wangen kullerten Tränen. „Ich gehe zu Andron zurück, der soll mich zur Tür in meine Welt führen. Egal, wie ich aussehe. Egal, ob er mich hässlich findet. Und egal, wenn alle über mich spotten.“

Mara tapste Stufe für Stufe die enge Holzterpe vom Dachboden herab, ruhte sich ein wenig aus und watschelte die Stiege zum Parterre hinunter. Irgendetwas kam ihr jetzt verändert vor. Waren im Flur nicht fünf Türen gewesen? Die Haustür, die Kellertür, die drei Türen zu Küche, Wohnzimmer und Arbeitszimmer? Es war unmöglich, dass sie einen Raum übersehen hatte. Da war aber jetzt eine sechste Tür! Kopfschüttelnd ging sie darauf zu. An ihr war ein kleines Messingschild mit einer Aufschrift angebracht.

FÜNFTES KAPITEL

Kurzer Weg in die Tiefe

las Mara auf dem Messingschild. Sie zögerte. Sollte sie es wirklich wagen? Wohin führte diese Tür? Welche entsetzlichen Dinge hielt das Haus der Angst denn noch für sie bereit? Gab es für sie Schlimmeres als so ungeheuer dick zu sein und sich vor jedem zu schämen, der ihr begegnen würde? „Die Angst, ausgelacht zu werden, ist das Furchtbarste“, dachte Mara, „was immer jetzt noch passiert, es ist erträglicher als das. Außerdem will ich doch zum Grünen Mann!“

Sie öffnete die Tür und sah nichts als einen engen, runden Raum, der mit Holz ausgekleidet war. „Das sieht ja aus wie mein Übergang in diese Welt“, dachte Mara und wurde schon ein wenig mutiger. Sie trat ein und bemerkte erst jetzt eine schmale Leiter, die aufwärts führte. Hieß es nicht „Kurzer Weg in die Tiefe“? Vorsichtig setzte sie die Füße auf die erste Sprosse, dann auf die zweite, dritte und so weiter. Langsam und schwitzend vor Anstrengung kletterte sie die hölzerne Röhre hoch. Manchmal wurde es so eng, dass sie mit ihrer enormen Körperfülle kaum durchschlüpfen konnte. Sie musste schon weit über die Höhe des Hauses hinausgeklettert sein. Weshalb hatte sie das Rohr von außen nicht bemerkt? Und wohin führte es? Es kam ihr vor, als würde sie einen hohlen Baumstamm innen emporsteigen, aber in die Tiefe ging es nicht, wie das Schild ankündigte. Außerdem war der Weg, den sie bisher zurückgelegt hatte, alles andere als kurz gewesen. Es schien, als nähmen die Sprossen kein Ende. „Irgendwohin muss die Leiter doch führen“, dachte sie und kletterte weiter. Es war stickig in diesem Tunnel, an das Halbdunkel jedoch hatten sich Maras Augen bald gewöhnt. Allmählich erkannte sie, dass Figuren ins Holz geschnitzt waren, die einen matten Lichtschimmer von sich gaben, ganz zart nur, aber doch zu erkennen. Einen Jungen gab es dort, der trug einen Stock über der Schulter, an dem ein Beutel befestigt war. Ein Hund lief neben ihm her, und darunter stand geschrieben: *Der Narr*. „Was bedeutet das?“, fragte sich Mara, doch da kam schon die nächste Figur, ein Mann mit einem Zauberstab, einem Schwert und einem Kelch, und darunter war zu lesen: *Der Magier*, darauf folgte eine Frau auf einem Thron, *Die Hohepriesterin*, eine Frau mit einer Krone, *Die Herrscherin*, ein Mann mit einer Krone, *Der Herrscher*, einer mit dreifacher Krone, *Der Hierophant*. Mara konnte sich diese Figuren und ihre Bezeichnungen nicht erklären, aber sie waren hübsch anzusehen und gaben ihr das Gefühl, dass der Tunnel, solange sie auch klettern musste, doch irgendwohin führte. Nun aber kam sie an eine Verzweigung. In beide Röhren führten Leitern und es kam ihr vor,

dass am Ende der einen Röhre Licht zu sehen war. „Nichts wie fort von hier“, dachte sie und steckte den Kopf in den helleren Tunnel. Zuvor hatte sie gerade noch bemerkt, dass die nächsten geschnitzten Figuren am Eingang der zweiten Röhre zu sehen waren: ein Mann und eine Frau, die einander ansahen, darüber ein Engel mit Pfeil und Bogen. **Die Liebenden** war darunter geschrieben. Sollte sie den Figuren folgen oder dem Licht? Mara stieg wieder eine Sprosse zurück, überlegte. Wenn sie dem Licht folgte, war sie vielleicht schnell wieder draußen, sie wollte jedoch den Grünen Mann finden, und der war doch auch so etwas wie diese Figuren. Die Entscheidung war gefallen. Sie kletterte an den Liebenden vorbei, sah gleich dahinter einen Ritter auf einem Gefährt, unter dem **Der Wagen** stand, danach kam eine Frau, die einem Löwen das Maul öffnete, **Kraft** war darunter geschrieben. Auf einmal wurde ihr schlagartig klar, dass sie diese Darstellungen schon einmal gesehen hatte, und zwar in einem der dicken Kunstbände ihres Vaters. Damals fragte sie ihn, was das sei, und er antwortete: „Die Figuren sind auf Spielkarten zu finden, die Tarot heißen. Man spielt aber nicht mit ihnen, sondern sagt die Zukunft voraus.“

„Ist denn das möglich?“, wollte sie wissen.

Der Vater aber lachte nur und arbeitete an seinem Laptop weiter.

Nun fiel ihr auch das Buch über das Mädchen Ananda ein, das die Zukunft vorhersagen konnte, und plötzlich dachte sie, am Ende dieses Tunnels würde sie den Grünen Mann finden. Sie wusste nicht, woher sie diese Gewissheit nahm, meinte aber, es würde genügen, wenn sie einfach fest daran glaubte. Wieder kam sie an eine Abzweigung und wieder folgte sie den Schnitzereien: **Der Eremit**, **Rad des Schicksals**, **Gerechtigkeit**. Bald verzweigte sich das Rohr aufs Neue. Wieder folgte sie den Figuren. Zunächst kam ein gruseliges Bild mit einem Mann, der an den Beinen aufgehängt war, **Der Gehängte**, dann erblickte sie ein Totengerippe, **Der Tod** stand darunter, doch sie fürchtete sich nicht, es waren nur Darstellungen von Spielkarten. Gegen das, was sie im Haus der Angst erlebt hatte, waren diese Figuren geradezu harmlos. „Wie furchtbar fett ich doch bin!“, schoss es ihr durch den Kopf und sie schämte sich. Was, wenn der Grüne Mann sie auslachen würde? Sie kam an einer Frau vorbei, die Wasser aus einem Gefäß in ein anders schüttete, **Der Ausgleich**, danach kam eine hässliche Figur mit Hörnern und einem stechenden Blick, **Der Teufel**. Die nächste Darstellung schimmerte eine Armlänge von ihr entfernt. Sie warf einen Blick darauf, und ihre Füße glitten von der Leitersprosse. Mit den Händen konnte sie sich gerade noch festklammern, während ihre dicken Beine baumelnd Halt suchten. Als sie wieder Tritt gefasst hatte, dachte sie: „Hat mich die nächste Schnitzerei so erschreckt?“ Sie betrachtete die Darstellung **Der Turm** äußerst genau: Ein hohes Gebäude war zu sehen. Ein Blitzschlag setzte es in Brand, und zwei

Menschen stürzten aus den Fenstern in die Tiefe. „Wie furchtbar!“, entsetzte sich Mara und kletterte weiter. Glücklicherweise führte der Tunnel nun schräg zur Seite, bald ging es fast waagrecht dahin und es gab auch keine Leiter mehr, allerdings war der Schacht so eng, dass sie es nur mit Mühe schaffte, sich hindurchzuzwängen. „Diese Verzweigungen kommen mir vor wie Äste“, dachte Mara. „Befinde ich mich tatsächlich in einem Baum?“ Die Schnitzereien, an denen sie nun vorbeikam, hießen *Der Stern, Der Mond, Die Sonne, Das Gericht*. Sie betrachtete sie nicht mehr lange, sondern wollte nur vorwärts kommen, hier war es schlecht auszuhalten, Platzangst machte sich in ihr breit. Hinter der letzten Figur fiel plötzlich Sonnenlicht herein, sie stellte eine tanzende Frau mit zwei Stäben in den Händen dar und hieß *Die Welt*. Mara kroch auf die Öffnung zu, steckte den Kopf hindurch und atmete auf: Sie sah den blauen Himmel, Blätter, Äste und – ihr Atem stockte einen Moment lang – den Grünen Mann. Das Gesicht war völlig mit dem Baum verwachsen und von dunkelgrüner Rinde überzogen. Aus den beiden Mundwinkeln rankten zwei dünne Äste mit Blättern, die sich zu einem riesigen Netz verzweigten. Dieses Gewebe reichte weit über den Baum hinaus, ja es breitete sich überallhin in die ganze Landschaft aus und wuchs sogar bis zu den Wolken hinauf. Es war so unermesslich groß und so faszinierend anzusehen, dass Mara vor Staunen der Mund offenstand. Die fast handtellergroßen Augen des grünen Gesichts blinzelten Mara zu, der Mund lächelte und sagte mit tiefer, wohltönender Stimme: „Wie gut, dass du gekommen bist.“

Fassungslos starrte das Mädchen den Grünen Mann an. Noch immer konnte sie nicht glauben, dass sie ihm wirklich gegenüberstand.

„Hat es dir die Sprache verschlagen?“, sagte der Grüne.

„Es...es gibt dich also wirklich“, stammelte Mara.

„Und ob es mich gibt!“, lachte das Gesicht. Gleich aber wurde es wieder ernst und sagte: „Leider haben mich die meisten Menschen vergessen. Du aber hast mich wieder entdeckt und fotografiert. Und du wolltest die fünfzehn Ahorne retten. Du bist etwas ganz Besonderes! Deshalb bist du auch hier!“

Bei den Worten *Du bist etwas ganz Besonderes* lächelte Mara, sagte aber dann: „Die aus meiner Klasse meinen eher, ich spinne!“

„Hör nicht auf sie“, sagte der Grüne, „was sie sagen, ist nur ein Zeichen dafür, dass das Lebensnetz auch bei euch schon zerrissen ist.“

„Das Lebensnetz, was ist das?“, fragte Mara erstaunt.

„Hat dir Andron nichts davon erzählt? Manchmal ist er etwas komisch, der Junge. Zerstreut wie ein alter Professor. Naja, er ist auch schon tausend Jahre alt.“

„W...w...was? Tausend Jahre?“, stammelte Mara.

„Dir mag das vielleicht komisch vorkommen, aber in unserer Welt sieht man uns das Alter nicht an. Wer ein Junge ist, bleibt ein Junge, und wer alt ist, bleibt alt.“

Mara schüttelte den Kopf. Was sie bisher alles erlebt hatte, war eindeutig zu viel für sie.

„Und das Lebensnetz?“, fragte sie schüchtern.

„Ah ja, das Lebensnetz“, brummte der Grüne Mann. „Wir sind abgeschweift. Das Netz ist der Grund, warum du hier bist. Schau mich an! Die beiden dünnen und biegsamen Ästchen, die aus meinem Mund wachsen, sind die zwei Enden des Lebensfadens. Dieser Faden ist zu einem riesigen Netz gewoben, das alles mit allem verbindet: dich und alle anderen Menschen, die Menschen mit den Bäumen und allen Pflanzen, den Tieren, dem Gestein, dem Wasser, dem Feuer, der Luft. Ja sogar alle Sterne, Planeten, die Welt und die Gegenwelt verbindet dieses Gewebe. Normalerweise ist es unsichtbar, aber hier im Weltenbaum kannst du es sehen.“

Mara nickte und bemerkte erst jetzt, dass auch sie in diesem Netz hing, und zwar mit ihrem Mund, aus dem zwei dünne, äußerst biegsame Ästchen ragten, die mit dem belaubten Gewebe des Lebensfadens um sie herum verbunden waren.

„Was?“, rief sie aus. „Bin ich denn jetzt so etwas wie du? Ein Grünes Mädchen?“

Das Gesicht im Baum schüttelte sich vor Lachen. Als es sich wieder gefasst hatte, sagte es: „Aber nein! Der Lebensfaden geht im linken Mundwinkel in dich hinein und führt im rechten wieder aus dir heraus. Er enthält das Lebenselixier und den Lebenshauch, den ich aus meinem Mund in den Faden ein- und ausatme. Das Lebenselixier macht alles lebendig und der Rhythmus des Lebenshauchs lässt alles zur richtigen Zeit geschehen: geboren werden und sterben, wachen und schlafen, arbeiten und ruhen, säen und ernten, bauen und niederreißen, Entscheidungen treffen und etwas auf sich beruhen lassen.“

„So ist das also“, antwortete Mara und fragte: „Aber warum bin ich hier? Was willst du von mir? Andron hat etwas von Maschinenmenschen erzählt, die alles zerstören. Und dass ich die einzige Hoffnung bin, aber das kann ich nicht glauben.“

„Doch, es ist so“, sagte der Grüne Mann. „Nur du kannst uns helfen. Ich habe dir schon gesagt, dass du etwas Besonderes bist. Du hast auch alle Prüfungen bestanden. Du hast das Haus der Angst verlassen und du bist im Weltenbaum den richtigen Zeichen gefolgt. Das schafft nicht jeder.“

Als Mara die Worte „Haus der Angst“ hörte, wurde sie ganz rot. Sie schämte sich vor dem Grünen Mann, weil sie dort so dick geworden war. Um davon abzulenken, fragte sie schnell: „Und was ist mit den Maschinenmenschen?“

„Das ist wirklich schlimm“, seufzte der Grüne. „Goron, der Gerngroße Herrscher, wie er auch genannt wird, hat sie erfunden. Es sind künstliche Wesen, denen jedoch eines fehlt: der Lebensfaden. Deshalb schnitt Goron einfach Stücke davon aus dem Lebensnetz und steckte sie in ihre Mäuler. Damit wurden seine Geschöpfe lebendig. Seither bauen sie ganz von selbst ständig weitere Maschinenmenschen. Jeder von ihnen, der zum Leben erwacht ist, zerschneidet den Faden, damit ein neuer Maschinenmensch ein Stück davon in den Mund bekommt.“

„Aber warum nur ein Stück, warum verbinden sie sich nicht mit dem Netz?“
„Sie brauchen nur das Lebenselixier, wollen aber nicht mit dem Rhythmus des Lebenshauches verbunden sein. Das macht sie ungeheuer schnell und wendig. Außerdem sorgen sie sich um nichts. Auch nicht um die lebendigen Wesen dieser und eurer Welt.“

„Unserer Welt?“ Mara machte ein besorgtes Gesicht.

„Ja, auch in eure Welt sind schon viele von ihnen gelangt“, antwortete der Grüne Mann. „Und auch dort machen sie sich nichts aus Menschen, Tieren und Pflanzen. Sie holzen die Ahornbäume wegen eines neuen Supermarktes ab und zerstören deine alte, schöne Mühle, weil sie unnützlich ist und auf dem Hügel ein Sendemast erbaut werden soll. Und ich bin mir auch sicher, dass einer von ihnen deine Klasse gegen dich aufgehetzt hat. Wer hat dich zu hänseln begonnen?“

Mara wurde ganz heiß im Gesicht, sie stotterte: „Ich, ich glaube, das war Klara!“

„Auch sie könnte ein Maschinenmensch sein, wer weiß“, sagte der Grüne Mann streng, „du musst vorsichtig sein.“

„Aber was kann man dagegen unternehmen? Man muss doch etwas tun!“, rief Mara aufgeregt.

„Das genau ist der Grund, warum du hier bist“, pflichtete ihr der Grüne Mann bei. „Dir ist nicht gleichgültig, was mit der Welt geschieht. Riesige Tropenwälder werden gerodet, tausende Tierarten ausgerottet, die Luft wird verpestet. Für all das und noch mehr sind die Maschinenmenschen verantwortlich, denen Goron befiehlt. Ihn musst du unschädlich machen. Aber leider kann ich dir nicht sagen wie.“

„Könntest du dafür nicht auch jemanden aus deiner Welt gewinnen? Andron zum Beispiel? Ich glaube, er ist sehr mutig.“

„Ja, er besitzt Mut. Doch das ist zu wenig. Nur ein Mensch kann uns helfen, denn nur ihr könnt denken und fühlen in einem. Wenn Andron denkt, dann denkt er, und wenn er fühlt, fühlt er, aber er kann nicht beides zusammen. Wer aber einen so übermächtigen Feind wie Goron besiegen will, muss Denken und Fühlen vereinen, sonst ist er verloren.“

Mara verstand nicht recht, was der Grüne Mann meinte, aber sie dachte, das werde sich schon noch zeigen. Das Gesicht im Baum sah sie nun mit festem Blick an und fragte: „Willst du uns helfen?“

„Auf jeden Fall!“, sagte Mara, aber die Knie schlotterten ihr bei dieser Antwort.

Erleichtert seufzte der Grüne Mann, lächelte und sagte: „Danke! Ich bin stolz auf dich! Zunächst musst du Goron aufspüren. Er verbirgt sich geschickt. Am besten du gehst zuerst zum Sterndeuter, der hinter den Ländern der Gleichgültigkeit wohnt. Er kann dir bei der Suche nach Goron helfen. Andron wird dir den Weg zeigen. Du musst nicht mehr durchs Haus der Angst, es gibt eine Abkürzung durch den Weltenbaum. Folge den Figuren des Tarot zurück bis zu den Liebenden. Zwischen ihnen und dem Hierophanten führt ein Ast hinaus. Gleich in der Nähe wartet Andron auf dich.“

Mara stellte sich vor, mit welchem abfälligen Blicken sie der Junge betrachten würde, wenn sie so fett aus dem Baum kroch. „Auch wenn er tausend Jahre alt ist“, dachte sie, „ein dickes Mädchen mag niemand.“ Aber aus Scham verriet sie ihre Gedanken nicht, sondern fragte: „Was nützt es denn überhaupt, Goron zu besiegen? Selbst wenn er tot ist, sind die Maschinenmenschen immer noch da und zerschneiden das Lebensnetz.“

Der Grüne Mann sah Mara mit festem Blick an und sagte: „Wenn Goron fort ist, gibt es niemanden mehr, der ihnen befiehlt. Von sich aus aber wissen sie nicht, was zu tun ist. Sie kümmern sich dann nicht mehr darum, neue Maschinenmenschen zu bauen und ihnen ein Stück des Lebensfadens zu geben. Von sich aus denken sie nur an sich selbst und sind gierig. Wer sich nicht mehr im Lebensnetz befindet, ist der Gier ausgeliefert. Daran kannst du sie in eurer und in unserer Welt erkennen. Die Maschinenmenschen sind zwar gefährlich, aber ohne Goron sterben sie bald aus, und die Welt kommt langsam wieder in Ordnung.“

Erneut lächelte der Grüne Mann, als sei der Sieg über den Gerngroßen Herrscher bereits sicher.

Mara jedoch war gar nicht davon überzeugt und fragte noch einmal: „Könntest du mir nicht wenigstens einen kleinen Tipp geben, wie ich Goron besiegen kann?“

„Wenn ich es wüsste“, seufzte der Grüne Mann, „würde ich ihn selbst bekämpfen oder dir wenigstens sagen, was du tun sollst. Eines aber ist klar: Wenn es jemand schafft, dann du!“

„Danke für deine netten Worte“, ätzte Mara. „Gut, versprochen ist versprochen, ich probier’s. Also zum Sterndeuter soll ich gehen, und Andron zeigt mir den Weg.“

„Andron zeigt dir den Weg durch die Länder der Gleichgültigkeit“, wiederholte der Grüne Mann. Dann sprach er nichts mehr, und Mara sah ihm eine Weile zu, wie er den Lebenshauch

in das eine Ende des Lebensfadens ein- und aus dem anderen ausatmete. Es war ihr, als spüre sie zum ersten Mal diesen Rhythmus in sich selbst und würde mit ihm atmen.

„Wenigstens auf Wiedersehen hätte er sagen können“, dachte sie, war ihm aber nicht böse, denn der Grüne Mann war der Grüne Mann und verstand etwas vom Lebenshauch, aber möglicherweise nichts von Höflichkeit. Obwohl sie sich immer noch nicht vorstellen konnte, Andron entgegenzutreten, so dick wie sie war, fasste sie sich ein Herz, schlüpfte wieder in den Ast des Weltenbaumes und kroch in ihm zurück bis zur Schnitzerei mit der Aufschrift **Die Liebenden**. Dort nahm sie die Abzweigung, doch der Tunnel wurde enger und enger. Bald blieb sie stecken. „Ich kann nichts gegen Goron tun! So fett wie ich bin, komme ich ja nicht einmal zu Andron durch!“, rief sie und zwängte sich wütend ein Stück weiter in die Röhre. Da merkte sie, dass sie allmählich doch vorwärts kam. Und weil die Wut auf ihren dicken Körper anhielt, drückte sie sich noch ein Stück hinein und noch eines. Dabei fiel ihr plötzlich auf, dass sie nach und nach dünner wurde. Sie stieß einen Seufzer der Freude und Erleichterung aus und schaffte es, zum Ausgang zu gelangen, obwohl sich der Tunnel zunehmend verengte. Bald sah sie wieder aus wie immer. Sie brauchte keine Angst mehr zu haben, sich Andron zu zeigen. Schnell hatte sie das Ende des Stollens erreicht. Dort war ein Pfeil mit einer Aufschrift angebracht.

(Ausschnitt aus: Wolfgang Wenger, Maras Reise ins Herz der Welt, © 2009 EDITION TANDEM, Salzburg – Wien)